

Ulrich Mack

Gottesdienst feiern

**Vortrag beim Seminartag der Evangelischen Sammlung in Württemberg am
9. Mai 2009. Stift Urach**

Jahresgabe

Evang. Sammlung in Württemberg

Geschäftsstelle

Gabriel-Biel-Platz 2

72574 Bad Urach

Inhaltsverzeichnis:

Gottesdienst feiern

I. Warum feiern wir Gottesdienst?

Bald 2000 Jahre christlicher Gottesdienst	S.
Luthers Erklärung	S.
Der württembergische Gottesdienst	S.
Gegenwärtige Trends	S.
Wichtig und öffentlich	
Wachsendes Bemühen	
Weniger Besucher	
Gottesdienst feiern wollen	S

II. Wie feiern wir Gottesdienst?

Raum und Gemeinschaft	S.
Raum	
Atmosphäre	
Begrüßung	
Äußerer Rahmen	
Gemeinschaft	
Liturgie	S.
Musik	S.
Predigt	
Taufe und Abendmahl	S.
Weitere Fragen	S.
Welche Uhrzeit?	
Beteiligung?	
Kollegiales Miteinander?	
Alternative Formen?	
Welche Milieus erreichen wir?	

Warum feiern wir Gottesdienst?

Bald 2000 Jahre christlicher Gottesdienst

Seit ihrem Anfang feiert die christliche Kirche Gottesdienst. Er ist die wesentliche Äußerung ihres Lebens und Glaubens. In ihm schlägt gleichsam das Herz der Gemeinde. Es schlägt dort seit der ersten Gemeinde in Jerusalem. Und es soll weiter schlagen. Darum ist der Gottesdienst zurzeit an vielen Orten ein wichtiges Thema geworden. Kirchengemeinderäte und Pfarrerschaft haben es aufgenommen. Mitarbeiterkreise sprechen darüber. Das ist erfreulich, und die folgenden Gedanken sollen dabei helfen und ermutigen, über die Geschichte des Gottesdienstes und seine Gestaltung heute nachzudenken.

Die ersten Christen waren im jüdischen Synagogengottesdienst zuhause; darin hatten schon Schriftlesung und Auslegung, Singen und Beten, Begrüßung und Segen ihren festen Platz (vgl. u.a. Nehemia 8). Diese Elemente übernahmen die ersten Gemeinden in ihren Gottesdienst. Und doch war der christliche Gottesdienst von Anfang an auch etwas Neues: Man feierte in der Gegenwart des Jesus Christus, feierte am Sonntagmorgen in Erinnerung und Vergegenwärtigung seiner Auferstehung und feierte das Abendmahl, wie er es geboten hatte.

Das Neue Testament gibt keine Gottesdienstordnung vor. Jesus äußerte sich nicht zur Gestalt des Gottesdienstes (sieht man einmal von seinen Anweisungen zum Beten und seiner Tempelkritik ab); er formuliert auch keinen Gottesdienstbefehl. Und doch war es für die frühe Christenheit von Anfang an selbstverständlich, sich zum Gottesdienst zu versammeln. Apg 2,42 lässt dies erkennen: „Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel“ (also in der Verkündigung), „in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet“.

Lukas berichtet in der Apostelgeschichte auch über einen Besuch zusammen mit Paulus in Troas: „Am ersten Tag der Woche aber, als wir versammelt waren, das Brot zu brechen, predigte Paulus“ (Apg 20,7). Wie selbstverständlich zählt er auf, was zum christlichen Gottesdienst gehört:

- „Am ersten Tag der Woche ...“: Christen treffen sich nicht am Sabbat, sondern am Sonntag, dem Tag der Auferweckung Jesu.

- „ ... als wir versammelt waren ...“: da kommen also Menschen zusammen, bleiben nicht allein, sind keine einsamen Spiritualkonsumenten, sondern sind durch den Heiligen Geist verbunden zu einem Ganzen, zu einer Gemeinde.
- „... das Brot zu brechen ...“: sie kommen zum Abendmahl zusammen, feiern die Gegenwart des Jesus Christus.
- „... da predigte Paulus“: zum Gottesdienst gehört elementar die Verkündigung und das Hören des Evangeliums.

Es gibt in der bald 2000-jährigen Geschichte der christlichen Kirche keine Zeit, in der die Gemeinde freiwillig auf den Gottesdienst verzichtet hätte, ja es ist geschichtlich als Phänomen zu betrachten, dass seit der Auferstehung Jesu an jedem Sonntag(morgen) dort, wo Christen lebten und leben, Gottesdienste gefeiert wurden und werden.

Luthers Erklärung

Martin Luther predigte am 5. Oktober 1544 bei der Einweihung der Torgauer Schloßkirche, des ersten reformatorischen Kirchenbaus. Dabei formulierte er die inzwischen klassische Definition des Gottesdienstes: „ ... dass dieses neue Haus dahin ausgerichtet werde, dass nichts anderes darin geschehe, als dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang“ (WA 49,588). Über die Form ist da nichts gesagt, auch nicht über das Liedgut oder die Uhrzeit oder wer die Feier mitgestaltet und wer nicht. Aber das Wesentliche hat Luther beschrieben

➤ „... dass unser Herr rede...“: durch sein Wort, durch Predigt, Schriftlesung, auch durch das Abendmahl. Darin dient Gott uns. Gottesdienst meint immer zuerst Gottes Dienst an uns. Martin Luther hat immer wieder betont: Gott selbst ist es, der im Gottesdienst predigt, der tauft, der die Vergebung gewährt. Darum steht am Anfang des Gottesdienstes das trinitarische Votum. Wir feiern nicht in unserem Namen, sondern im Namen Gottes. Gottes Wort will die Feiernden mit der Kraft des Heiligen Geistes erfüllen, ermutigen, trösten, zurechtweisen und an Gottes Willen orientieren. Am Ende des Gottesdienstes steht der Zuspruch des Segens Gottes. Und in der Mitte steht die Verkündigung des Evangeliums.

➤ „... dass wir mit ihm reden... “ – durch Lieder, Psalmen, Gebete, Musik. Gott soll gelobt werden. Im Loben und Danken, Bitten und Klagen öffnen wir unser

Leben vor Gott, werden frei vom Kreisen um uns selbst, üben uns ein in das Vertrauen, dass Gott führt, trägt und tröstet. So wird im Gottesdienst der Glaube vergewissert und verstärkt

➤ Wir feiern Gottesdienst nicht als einzelne, sondern als Gemeinschaft der Christen. Wir vertrauen darauf, dass Gottes Geist die Gottesdienstbesucher zur Gottesdienstgemeinde verbindet. Paulus nennt in 1Kor 12-14 die Auferbauung der Gemeinde als Kriterium für die Gottesdienstgestaltung. Im Gottesdienst wird Gemeinschaft erfahren, Beziehungen unter Christen werden verstärkt.

➤ Der Gottesdienst ist in der Regel öffentlich, er ist damit auch ein Zeugnis der Christen nach außen. Nach 1.Korinther 14 soll jeder Gottesdienst so gefeiert werden, dass Außenstehende dazu kommen und dann auch verstehen können, was da gesagt wird und geschieht (was z.B. in der Zungenrede nicht gegeben wäre). Es entspricht der Gemeinschaft unter Christus, dass Menschen sich im Gottesdienst freundlich begegnen und willkommen heißen.

➤ Der Gottesdienst ist nicht eine Veranstaltung unter vielen, sondern einzigartig und unersetzbar. Er ist keine öffentliche Diskussion und keine interne Vereinsfeier, kein Konzert und keine Vorlesung mit feierlichem Rahmen. Sondern er ist der Ort, an dem sich die Gemeindeglieder regelmäßig und gemeinsam zu Gott und seinem Wort wenden und sich dadurch auch als feiernde Gemeinde einander zuwenden. Die meisten Gottesdienste werden in einem besonderen Raum gefeiert – nämlich in einer Kirche. Sie werden mit bestimmter Musik gefeiert - nämlich mit (alten oder neuen) gemeinsam gesungenen Liedern. Sie werden mit einer Liturgie gefeiert – nämlich einer bekannten Abfolge von Liedern, Gebeten, Verkündigung und Musik. So wird im Gottesdienst auch Kulturelles eröffnet und erlebt.

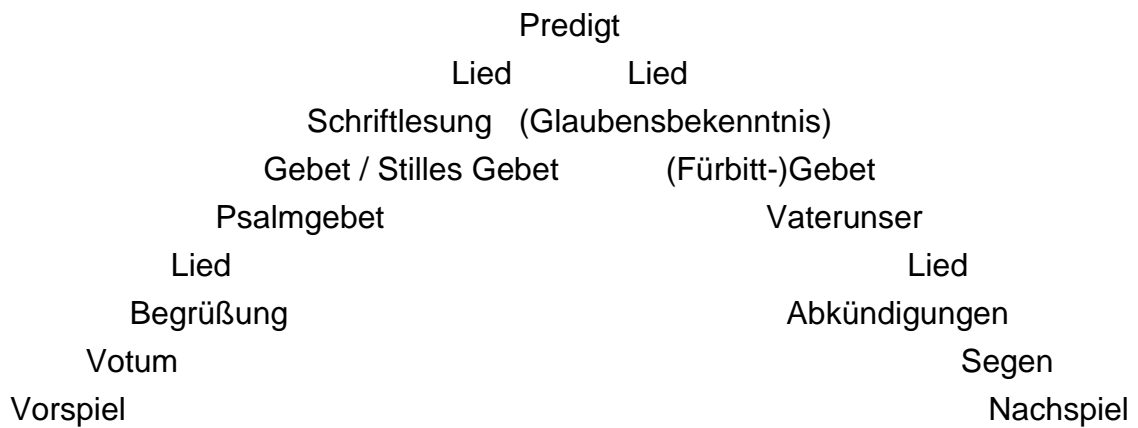
Der württembergische Gottesdienst

Aus dem urchristlichen Gottesdienst entwickelte sich im Lauf der Jahrhunderte die Messe mit der Eucharistiefeyer. Sie prägte das gottesdienstliche Leben des Mittelalters und ist bis heute die Gottesdienstform der römisch-katholischen Kirche – weltweit!

Luther konnte die herkömmliche Form der Messe nicht einfach übernehmen; vor allem an der Darbringung des Opfers Jesu in der Eucharistie musste er sich stoßen. Er veränderte darum immer wieder seine liturgischen Vorstellungen. Die Evangelische Messe, wie sie bis heute in manchen evangelischen Landeskirchen gefeiert wird, bildete sich dann heraus.

Neben der Messe gab es bereits im Spätmittelalter „Prädikantengottesdienste“. Vor allem in den freien Reichsstädten wurden Stellen für Prädikanten geschaffen. In deren Gottesdiensten ohne Mahlfeier stand die Predigt im Mittelpunkt (im Gegensatz zur Messe, die oft ohne eine Predigt gefeiert wurde; viele Priester hatten auch gar nicht die Ausbildung und Fähigkeit zu predigen). Die Form der Prädikantengottesdienste wurde zur Vorläuferin des evangelischen (Wort-) Gottesdienstes. Die württembergischen Reformatoren Johannes Brenz in Schwäbisch Hall und Matthäus Alber in Reutlingen waren Prädikanten. Sie predigten den reformatorischen Glauben. Martin Luther ließ Matthäus Alber wissen: „Die bei euch geänderten Zeremonien gefallen mir gut. Auch wir haben Änderungen vorgenommen und sie auf Bitten unserer Nachbarn eben jetzt veröffentlicht. Verändere nun aber ja nicht deine Gottesdienstordnung wieder nach unserem Vorbild, sondern bleibe bei dem, was du angefangen hast, unbedingt ...“.

So wurde in Württemberg bereits 1536 der Predigtgottesdienst zur Form des normalen Hauptgottesdienstes. Manche empfinden seine Struktur als zu einfach und seine Liturgie zu mager; er bietet aber einen guten Rahmen für große Vielfalt und Kreativität. In der Darstellung wird sein symmetrischer Aufbau deutlich. In seiner Mitte steht die Verkündung des Wortes Gottes, die Predigt. Dem trinitarischen Votum („Im Namen des Vaters ...“) am Beginn des Gottesdienstes entspricht am Ende der Segen. Das Eingangsgebet ist am Anfang mit Worten des Alten Testaments (Psalmen), das Fürbittgebet am Ende mit Worten des Neuen Testaments (Vaterunser) verbunden. Auf Gottes Wort (entweder schon auf die Schriftlesung oder auf die Predigt) kann die Gemeinde mit dem Glaubensbekenntnis antworten. Vor- und Nachspiel leiten den Gottesdienst ein und aus. Die Lieder sind zwischen den Gebeten und der Verkündung wesentliche Elemente des Gottesdienstes. Hier lobt oder klagt die Gemeinde gemeinsam, bekennt, bittet und dankt in Worten und Tönen.



Wird im Gottesdienst das Abendmahl gefeiert, geschieht dies zwischen der Predigt und dem Fürbittgebet. Taufen haben entweder an der Stelle der Schriftlesung oder nach der Predigt ihren Ort. Chöre können nach dem Stillen Gebet oder an einer anderen Stelle mitwirken. Zwischen dem Stillen Gebet und der Schriftlesung können auch Elemente wie Anspiel, Interview, Lobpreis oder Musikdarbietungen ihren Raum bekommen.

Gegenwärtige Trends

Gegenwärtig erleben wir in der evangelischen Kirche in Deutschland im gottesdienstlichen Leben unterschiedliche Trends:

Wichtig und öffentlich

Der Gottesdienst ist in den meisten Regionen immer noch die bestbesuchte regelmäßige freiwillige Veranstaltung überhaupt. Etwa 3,9% aller Evangelischen, so sagen Statistiken, gehen regelmäßig in die Kirche. In Württemberg dürfte die Zahl in vielen Gegenden höher liegen. Vor allem an Heiligabend, aber auch am Erntedankfest hat die Zahl der Gottesdienstbesucher zugenommen. Eine Untersuchung in der bayerischen Landeskirche hat aber vor kurzem gezeigt, dass immer mehr Menschen nicht mit wöchentlicher Regelmäßigkeit einen Gottesdienst besuchen, sondern im zwei-, drei- oder vierwöchigem Abstand – eben dann, wenn sie das Bedürfnis danach haben. Der gesellschaftliche Trend der Individualisierung macht vor Kirchentüren nicht Halt: man geht zum Gottesdienst, wenn man das Bedürfnis danach hat und wenn der Gottesdienst verspricht, einem persönlich was zu „bringen“.

Aber abgesehen vom zahlenmäßig messbaren Gottesdienstbesuch: Dass die Glocken läuten und dass Gottesdienste gefeiert werden, halten auch solche Menschen für wichtig, die selten oder nie dazu kommen. Dies wird oft dann spürbar, wenn irgendwo eine Kirche geschlossen oder ein Kirchturm abgerissen werden soll.

Wachsendes Bemühen

Seit etwa 20 Jahren lässt sich ein wachsendes Bemühen um den Gottesdienst feststellen. In den Gemeinden sind viele neue Formen des Gottesdienstfeierns gewachsen: Familien-, Jugend- und Kantatengottesdienste, vielerlei Zweitgottesdienste für unterschiedliche Zielgruppen, Segnungsgottesdienste und vieles mehr. Die „Thomasmesse“ (Gottesdienst für „Zweifler“) findet an vielen Orten guten Zuspruch. Lobpreisgottesdienste werden angeboten. Die Willow-Creek-Gemeinde in Chicago hat durch die in Deutschland veranstalteten Kongresse viele Impulse gegeben.

Aber nicht nur im Blick auf Zweit- und Sondergottesdienste für bestimmte Zielgruppen lässt sich ein wachsendes Bemühen feststellen. Der normale „Hauptgottesdienst“ am Sonntagvormittag ist wieder neu zum wichtigen Thema geworden. Zahlreiche Gemeindegremien befassen sich damit. Kirchengemeinderäte fragen, wie sie ihren Gottesdienst einladender gestalten können. Und viele Pfarrerinnen und Pfarrer stellen fest: Gottesdienste mit „Events“ werden gut besucht, wenn zum Beispiel ein Kinderchor ein Musical aufführt, wenn Konfirmanden ein Anspiel machen, wenn Gäste aus Afrika kommen oder wenn der örtliche Gesangverein sein Jubiläum feiert.

Weniger Besucher

Andererseits ist nicht zu verbergen, dass die Zahl der Besucherinnen und Besucher der normalen, nicht durch einen „Event“ geprägten Sonntagmorgengottesdienste in vielen Gemeinden stetig abnimmt. Waren es vor einigen Jahrzehnten noch 10 und mehr Prozent der Evangelischen, die regelmäßig sonntags zur Kirche gingen, so sind es gegenwärtig 3,9% (in der katholischen Kirche liegt der Durchschnitt deutlich höher). 3,9% - das heißt auch: für 96,1% gehört der Gottesdienst nicht zur Gewohnheit (wobei solche, die einen Gottesdienst im Fernsehen oder Radio mitfeiern, in den Statistiken nicht auftauchen).

Es ist unübersehbar, dass an vielen Orten die Gruppe derer, die regelmäßig zur Kirche kommt, kleiner wird. Das Betörende ist die stetige Allmählichkeit der Abnahme. Vielerorts ist der Gottesdienst nicht mehr die faktische Mitte der Gemeinde. Manchmal ist die Zahl der Kirchenchormitglieder oder der Seniorennachmittagsgäste größer als die Zahl der regelmäßigen Gottesdienstbesucher. Und was sich langfristig noch gravierender auswirkt: Es ist nur selten gelungen, junge Leute im normalen Sonntagsgottesdienst zu beheimaten. Jugendgottesdienste, vor Ort oder überregional angeboten, finden Zulauf; wer aber gern dort mitfeiert, wird umso kritischer in normale Gemeindegottesdienste kommen. Eine Untersuchung des Evangelischen Jugendwerks in Württemberg ergab: „Der traditionelle Sonntagsgottesdienst ist unüberbrückbar weit von einem jugendgemäßen Gottesdienst entfernt.“

Sollen wir resignieren? Viele Pfarrerinnen und Pfarrer mühen sich seit langem. Sie stellen aber fest: Wir können nicht an jedem Sonntag einen „Event“ veranstalten. Wir schaffen nicht ständig Action, Abwechslung, Theater, Anspiele, Videosequenzen, Interviews und unterschiedliche Musikstile. Sind diese Elemente wirklich nötig, um Gottesdienst zu feiern? Beobachtungen der letzten Jahre zeigen: Gottesdienste vor Ort können nicht das Niveau von Fernsehshows erreichen – und sollen es auch gar nicht. Ich habe den Eindruck, dass ein neues Fragen nach einladender Gottesdienstgestaltung begonnen hat. Ein Suchen nach Feiern, Stille und „Spiritualität“ scheint die Erwartung von immer neuen Events abzulösen. Die Sehnsucht nach Erfahrungen mit Gott ist stärker als das Verlangen nach oberflächlicher Unterhaltung.

Gottesdienst feiern wollen

Nicht Klagelieder zu singen ist nun wichtig, sondern neuer Mut, in leitenden Gremien und Gemeindegremien über den Gottesdienst nachzudenken. Mehr noch: den Gottesdienst als gemeinsame Feier wieder neu zu wollen. Bevor es um Formen und Gestaltung, Stil und Raum geht, stehen Pfarrer, Gremien und Gottesdienstteams vor der Frage: Haben wir wirklich den Wunsch, Gottesdienst zu feiern? Bewegt uns die echte Sehnsucht, in dieser einen Stunde am Sonntag Gott zu begegnen, andere Christen zu treffen und gemeinsam zu feiern? Freuen wir uns darauf, mehr noch: wollen wir andere Menschen dafür begeistern, weil wir selbst davon begeistert sind? Wollen wir die frohe Botschaft von Gottes Menschenfreundlichkeit hören, weitergeben und andere dazu

einladen? Wollen wir auch solche von Herzen gern willkommen heißen, die bisher nur selten kommen wollen oder können?

Erst nach solchen Fragen sollten die anderen an die Reihe kommen: Wie kann es gelingen, dass ein Gemeindeglied, das nicht zum Gottesdienst kommt, das Gefühl hat, etwas Wichtiges zu versäumen? Wie kann die Gestaltung noch einladender geschehen, lebendig und menschenfreundlich, festlich und verständlich? Bischof Wolfgang Huber stellte in einem Kreis von Pfarrerinnen und Pfarrern die Frage: „Würden Sie gern zu dem von Ihnen gestalteten Gottesdienst gehen?“ Damit zum zweiten Teil des Vortrags:

Wie feiern wir Gottesdienst?

Die folgenden Abschnitte haben den „normalen“ Gottesdienst am Sonntagvormittag im Blick. Am Ende meines Vortrags werde ich auch kurz auf alternative Formen eingehen und zur Frage anregen, welche Milieus wir mit welcher Form erreichen.

Die Abschnitte sind nach der Reihenfolge des Gottesdienst-Erlebens geordnet.

Raum und Gemeinschaft

Der beschriebenen Würde des Gottesdienstes – „dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden“ (Luther) - entspricht seine würdige Gestaltung. Ein Gottesdienst soll und darf etwas Schönes, Angenehmes, Faszinierendes und Herrliches sein. Der Beter von Psalm 27 wünscht sich von Gott: „dass ich im Hause des Herrn bleiben könne mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn“. Raum, Atmosphäre, Begrüßung, äußerer Rahmen und Gemeinschaft eine solche Freude an dieser Feier und die verkündigte frohe Botschaft widerspiegeln.

Dazu einige Anregungen:

Der Raum

Der Kirchenraum hat in den letzten Jahren an Beachtung gewonnen. Selbst 54 % der in einer Umfrage befragten Jugendlichen sind für die Kirche als Gottesdienstraum und nicht für einen Saal im Gemeindehaus oder im Kino. Mit unseren Kirchengebäuden haben wir einen attraktiven Schatz. Diesen gilt es freilich einladend zu nutzen. Man merkt es einer Kirche an, ob sie liebevoll für den Gottesdienst vorbereitet wurde oder nicht. Was lebt? Kerzen, Schmuck, Blumen, Sauberkeit, Licht und Wärme sind Elemente, auf die es zu achten gilt. Wer zu Hause Gäste willkommen heißen will, räumt auf, bereitet den Raum vor. Gottesdienstbesucher spüren, ob sie willkommen sind oder nicht. Auch wenn man in einer älteren Kirche nicht viel verändern kann – Bankreihen, Altar und Kanzel haben in der Regel ihren Ort –, kann man auf Lichtquellen achten, auf Sitzkissen, eine gute Lautsprecheranlage, eine angenehme Raumluft und auf äußere Ordnung und Sauberkeit.

Die Atmosphäre

Herrscht ein Klima des Willkommens? Paulus hat der Gemeinde in Korinth vorgehalten, dass bei ihrem Zusammenkommen Spannungen spürbar sind, Spaltungen und eine Atmosphäre des nicht aufeinander Achthabens (1. Korinther 11,17ff); so kommen sie „nicht zu eurem Nutzen, sondern zu eurem Schaden“ zusammen. Welche Atmosphäre spüren Gottesdienstbesucher, besonders solche, die nicht oft kommen? Es lohnt sich, einmal mit den Augen eines Fremden, der sich in einer Kirche und in der gottesdienstlichen Liturgie überhaupt nicht auskennt, eine Kirche zu betreten und Gottesdienst zu feiern. Oder einen seltenen Gottesdienstbesucher nach seinen Eindrücken zu fragen. Sagen wir nicht zu schnell, solche Überlegungen seien übertrieben. Wenn Kaufhäuser, Museen oder Theater sich mit professioneller Hilfe darum bemühen, dass Menschen gern zu ihnen kommen, steht es einer Kirchengemeinde, die Menschen für das Evangelium gewinnen will, gut an, sich um eine einladende Atmosphäre zu bemühen. Seltene Kirchenbesucher merken schnell, ob sie willkommen sind oder nicht, ob man ihnen vermittelt: „Eigentlich solltet ihr so gottesdienstkundig, choralsingbegeistert und des Vaterunser- und Glaubensbekenntnis-Aufsagens fähig sein wie wir“, sondern: „Ihr werdet herzlich empfangen so wie ihr seid!“. Die Atmosphäre eines Gottesdienstes kann Menschen missionarisch anziehen oder sie abstoßen.

Die Begrüßung

An vielen Orten wurde es schon zur guten Gewohnheit, den Ankommenden freundlich zu begegnen und ihnen Gesangbücher auszuteilen. Wenn möglich sollte auch ein Blatt mit der Liturgie dabei sein; denn wer von den seltenen Gottesdienstbesuchern weiß noch, wann man aufstehen und wann sitzen soll, wie man einen Psalm liest und das „Ehr sei dem Vater ...“ singt oder welchen Sinn das Stille Gebet hat? Es als Akt der Freundlichkeit zu verstehen, auch seltene Gottesdienstbesucher nicht in Unsicherheit zu lassen. In manchen Kirchen informieren Begrüßungsplakate, gut sichtbar in den Eingangsbereichen aufgestellt, darüber, wer heute über welchen Bibeltext und welches Thema predigt, wer Orgel spielt und was als Vor- und Nachspiel erklingt, wer im Gottesdienst mitwirkt usw.

In früheren Jahrhunderten kannten sich die Gottesdienstbesucher und begrüßten einander; heute ist dies – abgesehen von kleinen Orten und ländlichen Gebieten – nicht mehr als selbstverständlich vorauszusetzen. Die Art, wie sich die Gemeinde versammelt, hat sich gewandelt. Die „Ankomm-Phase“ ist darum als ein sensibler Teil des Gottesdienstes zu werten.

Dies gilt auch für den Beginn der Liturgie. In die Gottesdienstordnung der württembergischen evangelischen Landeskirche wurde als Option eine Begrüßung zwischen dem Vorspiel und dem ersten Lied aufgenommen: „Die Liturgin / der Liturg kann den Gottesdienst mit einer freien Begrüßung eröffnen und gegebenenfalls kurz in den Gottesdienst einführen. Die Begrüßung kann bereits mit trinitarischem Votum oder liturgischem Gruß verbunden werden.“ (Gottesdienstbuch für die Evangelische Landeskirche in Württemberg, Erster Teil, Stuttgart 2004, S.49). Vor allem wenn Tauffamilien, Gäste oder Chöre zu begrüßen sind oder die Liturgie zu erklären ist, geschieht dies besser vor dem ersten Lied, wenn die Gemeinde sitzt, und nicht zwischen trinitarischem Votum und Psalmgebet.

Der äußere Rahmen

Manche äußeren Umstände können für Gottesdienstbesucher sehr wichtig sein und darüber entscheiden, ob sie sich ernst genommen und willkommen fühlen oder nicht. Beispiele:

- Gibt es einen Raum, in den sich Eltern mit kleineren Kindern, wenn diese unruhig werden, zurückziehen können? Ist es möglich, den Gottesdienst dorthin in Bild und Ton zu übertragen?

- Haben Eltern mit Kinderwagen einen Platz, am besten in der Nähe einer Kirchentür?
- Gibt es einen Raum für die Gemeinschaft vor und nach dem Gottesdienst, auch für Kirchenkaffee?
- Ist eine einigermaßen hygienische Toilette in der Kirche oder zumindest ohne peinliches Fragen und Suchen zu erreichen? Es gibt auch alter-, konfessions- und milieuübergreifende Grundbedürfnisse, für die aufmerksam zu sein einer Kirchengemeinde gut ansteht. Wie viele Gemeindeglieder wagen sich nicht in eine Kirche, wenn dort kein WC, aber meistens kalte Sitzbänke zu finden sind?

Die Gemeinschaft

Der Gottesdienst ist nicht die Veranstaltung der Pfarrerin oder des Pfarrers, sondern der Gemeinde. Er lebt von den Gemeindegliedern oder Gruppen, die ihn gern, erwartungsfroh und in gewisser Weise auch verbindlich mittragen.

Sicherlich gehören Mesner und Organistin auch dazu, aber nicht nur sie. Wenn die Freude am Gottesdienst und an der Gemeinschaft in ihm nicht zumindest einen Kern der Gottesdienstbesucher prägt, werden viele Bemühungen, ihn einladender zu gestalten, vergeblich sein. Wenn die Freude aber spürbar ist, wird sie auf andere überspringen.

Ein nicht zu unterschätzender Dienst der Gemeinschaft im Gottesdienst ist das Gebet in der Sakristei während des Glockenläutens. Es ist an vielen Orten längst gute Gewohnheit geworden, dass einige Gemeindeglieder mit der/de Prediger/in zusammen beten und ihn/sie so geistlich begleiten. Ich halte dieses Gebet für wichtig – auch im Wissen darum, dass jetzt nicht zuerst und nicht vor allem wir etwas machen, veranstalten oder durchführen, sondern dass da jetzt Gottes Geist am Werk ist, der die Ankommenden zu einer Gottesdienstgemeinde verbindet und für Gottes Wort öffnet.

Liturgie

Eine feste und gewohnte Liturgie ist keine Form der einfallslosen Langeweile, sondern ein Ausdruck der feierlichen Würde und ein Element der Beheimatung. Natürlich kann es nicht um ein liturgisches Theaterspiel mit übertriebenen Gesten und künstlichen Formen gehen; Liturgie soll natürlich sein und festlich, verständlich und in das gottesdienstliche Geschehen hinein nehmend.

Liturgische Worte sind etwas anderes als Moderation, liturgische Gesten etwas anderes als Animation. Darum ist es hilfreich, moderierende Einführungen oder Erklärungen in die Begrüßung (s. o.) oder in die Abkündigungen aufzunehmen.

Schon seit Beginn des christlichen Gottesdienstes haben sich Liturgien entwickelt. Die katholische Kirche hat gegenüber den evangelischen Kirchen den Vorteil, dass die jahrhundertealte Liturgie ihrer Eucharistiefeier weltweit einheitlich ist. Darüber hinaus spricht sie alle Sinne an – vom Hören und Sehen bis zum Riechen und Schmecken. Die Gottesdienstformen in den evangelischen Kirchen sind dagegen uneinheitlich und bei Gottesdiensten ohne Mahlfeier – wie bei dem oben dargestellten württembergischen Gottesdienst - auf das Hören der Predigt konzentriert. So wurde durch Generationen der Eindruck vermittelt, Liturgie sei schmuckloses Beiwerk. In letzter Zeit wurde aber der Sinn und Wert einer schönen Liturgie neu entdeckt. Darum kommt einer gut vorbereiteten und ansprechenden Gestaltung der Liturgie eine besondere Bedeutung zu.

Dabei kann gefragt werden:

- Kennt die Gemeinde die Liturgie? Liegen Liturgieblätter aus? Werden die zu singenden Stücke (das einfache und das dreifache „Amen“ oder das Gloria „Ehr sei dem Vater ...“) wirklich mitgesungen? Ist das Einüben solcher Stücke sinnvoll?
- Müssen die Lieder immer angesagt werden? Wie gut sind Liedtafeln zu lesen?
- Gibt es genügend Raum für Stille und Anbetung? Jüngere Menschen suchen oft mehr als Ältere Zeiten zum Stillwerden.
- Muss man beim Stillen Gebet stehen – und bei jedem Lied sitzen?
- Können die Gebete mitgebetet werden, oder sind ihre Formulierungen unnatürlich, pathetisch, theologisch steil und darum nur mit Mühe verständlich?
- Können in die Fürbitte konkrete Anliegen einzelner Gemeindeglieder aufgenommen werden? Wo und wie können solche gesammelt werden?
- Werden die Schriftlesungen gut verständlich (und vorbereitet!) vorgetragen?
- Wer wirkt in der Liturgie mit?
- Entsprechen die Bewegungen, die Kleidung und das Auftreten derjenigen, die den Gottesdienst mitgestalten, der Würde dieser Feier? Oder gibt es etwas, das hektisch, schlampig, ablenkend oder störend wirkt?

Leitende Gremien einer Kirchengemeinde sollten immer wieder solche Fragen besprechen – auch mit dem Ziel, auf eine „lebendige“ Liturgie zu achten und sich

in jedem Gottesdienst darüber zu freuen. Im Blick auf das Heimatfinden in einer Liturgie ist allerdings auch darauf zu achten, Änderungen im liturgischen Ablauf des Gottesdienstes nur behutsam und in größeren zeitlichen Abständen einzuführen.

Musik

Ein schwieriges Thema. Musikgeschmäcke gibt es viele. Darum gab es in früheren Jahren manchmal durchaus heftige Auseinandersetzungen: Muss es immer Orgel sein? Sind neue Lieder erwünscht? Wer kann sie begleiten? Darf auch ein Schlagzeug in der Kirche stehen? Gegenwärtig scheint sich erfreulicherweise in vielen Gemeinden statt der Auseinandersetzungen oder einer durch die Orgel bestimmten musikalischen Monokultur eine versöhnte Verschiedenheit zu etablieren. Posaunenchöre praktizieren längst ein gutes Miteinander von Choral und Gospel, von festlicher Intrade und fetzigem Swing. Lobpreisgruppen oder -bands wirken in vielen Gottesdiensten schon selbstverständlich mit. Es ist zu begrüßen, dass in der Kirchenmusiker-Ausbildung in der Regel auch Popmusik unterrichtet wird.

Gremien, die sich um eine einladende Gottesdienstgestaltung bemühen, sollten darauf achten, nicht zuerst nach dem eigenen und gewohnten Musikgeschmack zu fragen, sondern nach dem Wunsch der Menschen, die sie gerne im Gottesdienst begrüßen möchten. „Ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient“ (Philipper 2,4). Eine innere Freiheit und fröhliche Weite sind hier wünschenswert. Und auch der Mut, ehrlich und selbstkritisch die musikalische Gestaltung des normalen Gottesdienstes zu reflektieren. Und dann zu entdecken: Musik ist nicht zuerst ein schwieriges, sondern ein schönes Thema – und ein altes. Musik hat von Anfang an zum Gottesdienst gehört – schon im alten Israel. In Musik und Liedern lässt sich vieles ausdrücken, was in nur gesagten Worten kaum zu sagen ist. Gemeinsam bekannte und gesungene Lieder verbinden auf eine tiefe Weise miteinander. Die Lieder im Gesangbuch sind ein Schatz, der es an jedem Sonntag neu zu öffnen gilt. Der Gottesdienst ist für viele Menschen der einzige Ort geworden, wo sie mit anderen zusammen singen sollen - und können. Wie kann das gemeinsame Singen gefördert, wie die Freude am Singen immer wieder neu entdeckt werden? In manchen Orten haben sich „Singe-Teams“ gebildet: sie üben neue Lieder vorher ein und leiten dann die Gemeinde im Gesang. Manche Lieder lassen sich gut versweise abwechselnd mit Kirchen- oder Gospelchören

singen. Manchmal reichen schon einige wenige musikalisch Begabte und Begeisterte, um dem Singen im Gottesdienst neuen Schwung zu verleihen.

Predigt

Oft ist in Gesprächen über eine einladende Gottesdienstgestaltung die Predigt ein Tabuthema. Sie ist, so denkt man schnell, eben allein Sache des Pfarrers oder der Pfarrerin. Und sie oder er kann eben gut oder weniger gut predigen. Aber, so wird rasch gefragt, was soll und kann man hier beeinflussen oder ändern? Dabei wird durchaus registriert, dass viele Christen vor allem wegen der Predigt zum Gottesdienst kommen - oder wegen ihr eben nicht kommen. In einer Umfrage unter Jugendlichen wurde deutlich: Jugendliche wollen im Gottesdienst nicht nur fun und action, sondern eine interessante Predigt. Für eine „gute message“ sprachen sich 80% der Befragten aus.

Es wird Zeit, über die Predigt, die Erwartungen an sie und die persönlichen Eindrücke offen und in angemessener Weise zu sprechen. Dazu bewegt die Einsicht: Die Predigt wird nicht nur von den Redenden, sondern auch von den Hörenden beeinflusst. Eine in bestimmter Weise erwartungsvoll hörende Gemeinde wird auf Dauer das Predigen ihres Pfarrers oder ihrer Pfarrerin prägen. Dies setzt allerdings voraus, dass eine weit verbreitete Echolosigkeit endlich beendet wird. Oft erleben es Pfarrer so: Sie bereiten sich vor, bemühen sich oft stundenlang um die richtigen Gedanken und Formulierungen. Dann halten sie die Predigt – und nach zwanzig Minuten ist alles vorbei. Mehr als „Danke, Herr Pfarrer“ oder „Das war schön, Frau Pfarrerin“ hören sie oft nicht. Doch viele Predigthörer denken sich viel dabei. Sie haben einen Gedanken mitgenommen. Oder sie haben Langeweile erlebt. Sie haben den Bibeltext endlich besser verstanden. Oder Fragen sind offen geblieben. Sie haben den Eindruck, dass die Predigt sie berührt hat. Oder dass sie über ihre Köpfe hinweggegangen ist. Oder dass die Predigt in ihnen Widerspruch und Ärger ausgelöst hat.

Wo werden solche Gedanken laut? Ein Predignachgespräch unmittelbar nach dem Gottesdienst kann sinnvoll sein, erreicht aber nicht das beschriebene Ziel. Oft besteht dort eher die Gefahr, die Predigt zu zerreden. Aber einige Tage später lässt sich am Beginn einer Sitzung, in einem Hauskreis, in einer Kirchenchorstunde oder in einem anderen Rahmen darüber sprechen, was in der Predigt eingeleuchtet, angeregt, begeistert und zum Weiterdenken oder Handeln

motiviert hat. Über solche Fragen sollte man sich zuerst austauschen – noch vor allem Kritisieren, Einwenden, Meckern. Diese Reihenfolge widerspricht oft einem uns gewohnten Denkmuster, ist aber wichtig und geistlich begründet. Was hat mir Gottes Wort in dieser Predigt gesagt? – darauf kommt es zuerst an. Ein solches Fragen und Austauschen wird auch dem Prediger Lust machen, sich auf die nächste Predigt gründlich und mit den gehörten Fragestellungen vorzubereiten.

Beenden wir also gezielt die Echolosigkeit, unter der viele Pfarrer und Pfarrerninnen leiden – und Gemeinden auch. Beenden wir sie in guter und hilfreicher Weise – und tragen wir so dazu bei, dass die Verkündigung des Evangeliums nicht nur vom Predigenden, sondern von der ganzen Gemeinde getragen wird.

Wenn das Gespräch über die Predigt innerhalb einer Gemeinde nur schwer in Gang kommt, kann es hilfreich sein, dass der Pfarrer oder die Pfarrerin mit ein oder zwei vertrauenswürdigen und geistlich mittragenden Gemeindegliedern vereinbart, dass diese – in zeitlichem Abstand zum Gottesdienst – offen, ehrlich und vertraulich schildern, was sie über die gehörte Predigt denken. Dies setzt freilich auch eine vertrauensvolle Feedbackkultur voraus – und unter der Pfarrerschaft die Bereitschaft, kritische und enttäuschte Stimmen zur Predigt nicht sofort als persönliche Kränkung zu verstehen, sondern als eine Weise des Mitdenkens und Mittragens der Verkündigung.

Wie kann die Erwartungshaltung der Gemeinde im Blick auf die Predigt verstärkt werden? In manchen Gemeinden werden im Gemeindebrief oder in anderen Medien nicht nur die Gottesdiensttermine und die Namen der Predigenden veröffentlicht, sondern auch die Bibelstelle des Predigttextes und dazu ein interessant formuliertes Thema der Predigt (denn wer kann mit einer Bibelstelle sofort etwas anfangen?). Für die Mitte des Gemeindelebens, den Gottesdienst, und für die Mitte des Gottesdienstes, die Predigt, darf auch ansprechend geworben werden. Warum soll, was für die Einladung zu Vortragsabenden, zu Frauen- oder Seniorenkreisen üblich ist, für den Gottesdienst fehlen?

Taufen und Abendmahl

Es ist erfreulich, dass auch in der württembergischen evangelischen Landeskirche die früher oft in Sondergottesdienste verlegten Sakramente Taufe und Abendmahl immer mehr in den normalen Gottesdienst am Sonntagmorgen

integriert werden. Der Abendmahlgottesdienst ist nach der neuen Gottesdienstordnung (2004) nicht mehr eine Sonder- oder Nebenform, sondern wie der Predigtgottesdienst eine Normalform. Umso wichtiger ist es, dass gemeindeführende Gremien über folgende Fragen sprechen:

- Wie oft und wann sollen Taufe und Abendmahl gefeiert werden?
- Welche Abendmahlform ist angemessen (Einzelkelch oder Gemeinschaftskelch, Gruppen- oder Wandelabendmahl usw.)?
- Welche Gemeindeglieder verpflichten sich zur Mithilfe bei der Austeilung des Mahls – und üben dies auch vorher?
- Sind Taufen vor oder nach der Predigt gewohnt – und sinnvoll?
- Wer begleitet die Tauffamilien während des Gottesdienstes?

Weitere Fragen

Welche Uhrzeit?

Der Sonntagmorgen hat sich – in Erinnerung an den Ostermorgen – seit der frühen Christenheit als Zeit für den Gottesdienst etabliert und bewährt. Jede Gemeinde hat dabei die Freiheit, die Uhrzeit selbst festzusetzen und damit den Erwartungen der Gemeindeglieder gerecht zu werden. Statt der früher gewohnten und durch die Notwendigkeiten der Stallfütterung und des Melkens begründeten Zeit 9.30 Uhr hat sich vielerorts 10 Uhr oder ein noch späterer Termin durchgesetzt. Äußere Zwänge wie Doppeldienste der Pfarrer spielen oft auch eine Rolle. Für das Gespräch darüber sollte die Fragestellung leitend sein: zu welcher Uhrzeit lassen sich mehr Gemeindeglieder einladen?

Beteiligung?

Können Mitarbeiter/innen oder einzelne Gruppen regelmäßig den Gottesdienst mitgestalten? Können die Abkündigungen, darin auch die Beschreibungen des Opferzwecks, durch kurze Beiträge von Gemeindegliedern interessant gestaltet werden, ohne dabei zu viel Gewicht zu bekommen?

Kollegiales Miteinander?

Was macht ein Pfarrer, wenn er regelmäßig an Sonntagen keinen Gottesdienst zu „halten“ hat? Wie geht eine Pfarrerin mit dem freien Sonntagmorgen um? Ich gestehe, dass es mich immer wieder verwundert, wenn mancherorts mit einer gewissen Selbstverständlichkeit geantwortet wird: „Dann fahre ich ins Grüne“,

oder: „Ich brunch mit der Familie“. Und dann bleibt keine Zeit für den Gottesdienst. Oder genauer: keine Lust. Wenn ich aber selbst keine Lust auf Gottesdienst habe, wie soll ich dann Gemeindegliedern Lust darauf machen können? Wenn für mich der Sonntagsgottesdienst nur ein Termin unter anderen ist, wie soll ich ihn dann anderen als wichtig und einzigartig darstellen? Selbstverständlich haben auch Pfarrerinnen und Pfarrer ihre freien Sonntage, und es sollte keinesfalls ein Gottesdienstzwang ausgeübt werden. Doch Gemeindeglieder werden schnell spüren, wie wichtig ihrer Pfarrerschaft der Gottesdienstbesuch ist, und sie werden darauf reagieren.

Alternative Formen?

Bisher befassten sich die hier skizzierten Überlegungen mit dem „normalen“ Gottesdienst am Sonntagmorgen. Alternative Formen und Gottesdienste für bestimmte Zielgruppen sind darüber hinausweisende Themen, die im gottesdienstlichen Leben einer Gemeinde nicht ausgespart werden sollten. „Zweitgottesdienste“ haben an vielen Gemeinden ihren festen Ort. Und oft werden dadurch Gruppen für den regelmäßigen Gottesdienstbesuch gewonnen, die von sich aus zum „Erstgottesdienst“ nie gekommen wären. Zur Zeit wird aber auch deutlich, dass manche Mitarbeiterkreise mit der regelmäßigen Vorbereitung und Gestaltung aufwändiger Zweitgottesdienste bald überfordert sind und dass anstatt der erhofften Milieupreizung (man möchte ja die so genannten „Kirchenfernen“ erreichen) oft eine Verengung auf einen bestimmten Stil und ein bestimmtes Insider-Milieu geschah. Doch auch das andere lässt sich feststellen: Zweit- und andere besondere Gottesdienstformen haben die Sensibilität für die Gestaltung und Atmosphäre des „Erst“-Gottesdienstes positiv geprägt. In einer wachsenden Zahl von Gemeinden wurde längst aus dem Gegensatz zwischen traditionellem und alternativem Gottesdienst ein sich ergänzendes Miteinander. Mancherorts hat es sich bewährt, an einem bestimmten Sonntag im Monat den Gottesdienst in einer alternativen Form zu feiern, manchmal auch bewusst zu einer anderen Uhrzeit („Gottesdienst um 11“), und gezielt auch solche Gemeindeglieder dazu einzuladen, die sonst selten oder nie in die Kirche kommen.

An Orten mit mehreren Kirchen müssen nicht alle Gottesdienste gleichzeitig stattfinden und gleich „gestrickt“ sein. Warum nicht ganz bewusst unterschiedliche Gottesdienste wollen und zulassen, ohne gleich an Konkurrenz zu denken? Die Freude an der Feier des Gottesdienstes kann in missionarisch

liebvoller Weise andere anstecken. Und was könnte einer Gemeinde Schöneres passieren?

Welche Milieus erreichen wir?

Wenn ein Kirchengemeinderatsgremium oder ein Mitarbeiterkreis das Thema „Gottesdienst“ aufnehmen will, lohnt es sich, vor den praktischen Überlegungen sich die Frage zu stellen: Welche Milieus erreichen wir bereits jetzt?

Untersuchungen wie die Sinus-Milieustudie können helfen zu klären:

- Woher kommen wir? Aus welcher Geschichte? Und welchen Schichten?
- Wie ist die Gottesdienstgemeinde zusammengesetzt?
- Und welche Milieus sind in unserem Kreis / KGR vertreten?
- Welche Gruppen aus unserem Ort kommen zum Gottesdienst?
- Und welche nicht?

Solche Fragen motivieren zu einer nüchternen Sicht – und bewahren auch vor einer unbarmherzigen Überforderung. Es gibt unterschiedliche Menschen, und ein Gottesdienst wird niemals allen Erwartungen gerecht werden können – und auch nicht müssen. Es gibt eben Hochkirchenkulturinteressierte, die am liebsten in einer Kathedrale mit klassischer Musik und formvollendeter Liturgie feiern. Und es gibt solche, die eher an Gemeinschaftskultur interessiert sind und Gottesdienste lieben, in denen man jedem die Hand geben oder sich umarmen soll, was andere wiederum ziemlich unangenehm empfinden. Es gibt solche, die eine feierlich-beruhigende und den eigenen Glauben bestätigende Predigt hören wollen, und andere, die eine gebildet-kritische Rede bevorzugen. Die unterschiedlichen Musikstile sahen wir schon.

Es kann jedenfalls nicht nur im Blick auf den Gottesdienst, sondern auf das ganze Gemeindeleben interessant und erhellend sein, wenn ein Kirchengemeinderatsgremium eine milieuspezifische Reflexion wagt. Kein Gottesdienst kann allen Erwartungen gerecht werden. Aber dennoch wollen wir die vielen Menschen einladen; denn das Evangelium von Jesus Christus ist an alle Menschen gerichtet und hat immer auch milieuüberschreitende Kraft. Schon zu allen Zeiten in seiner nun fast 2000-jährigen Geschichte hat der Gottesdienst durch die Kraft des Heiligen Geistes unterschiedliche Menschen versammelt, verbunden und im Hören und Feiern eins werden lassen unter dem einen Gott, der zuerst uns dient. Und wenn wir einmal nach dem Ende der irdischen Zeiten in

Gottes vollendetem Reich Gottesdienst feiern werden, dann werden die Unterschiede, die wir heute noch erleben, allesamt überwunden sein. Diese überwindende Kraft können wir aber heute schon immer wieder wenigstens in Ansätzen erfahren. Es ist seit Pfingsten ein Wirken des Heiligen Geistes – seit dem Entstehen der ersten Gemeinde und ihrem Gottesdienstfeiern. Dass wir heute gern Gottesdienst feiern, uns darum bemühen und selbst davon begeistert andere dazu begeistern – das kann und wird uns Gottes Geist hoffentlich immer neu schenken.

Weiterführende Literatur:

Maike Sachs (Hg), Gottesdienst verstehen, gestalten, feiern (Hänsler-Verlag)

Heinzpeter Hempelmann, Nach der Zeit des Christentums: Warum Kirche von der Postmoderne profitieren kann und Konkurrenz das Geschäft belebt (Brunnen-Verlag)

Foto Ulrich Mack (s. RB 44, S.11)

Verheiratet, Vater von vier erwachsenen Kindern

Ulrich Mack wurde am 20. April 1951 in Heidenheim geboren, er wächst in einer kirchlich aktiven Familie auf. Bereits im Konfirmandenalter steht für ihn fest: Er möchte Pfarrer werden. "Ich hatte Vorbilder", begründet Mack seinen Berufswunsch, u.a. den damaligen Dekan in Heidenheim, Walter Tlach. Außerdem habe ihn die Bibel interessiert, die historischen Zusammenhänge und die Glaubensfragen. Ulrich Mack besteht die Aufnahmeprüfung am Evangelischen Seminar in Maulbronn, lernt dort Griechisch und Latein und die Liebe zur Musik von Johann Sebastian Bach. In Blaubeuren geht die Schulausbildung weiter, die Mack als große Bereicherung empfunden hat: eine kulturelle Prägung, die er sonst nicht gehabt hätte.

Es folgt das Studium der Theologie in Tübingen, Heidelberg und Hamburg. Währenddessen ist Mack in der Jugendarbeit aktiv, u.a. als Schriftleiter der Mitarbeiterzeitschrift „Der Steigbügel“. Nach der ersten theologischen Dienstprüfung 1976 und einem Jahr Vikariat ist Mack ab 1978 Assistent an der Universität Tübingen. 1982 wird er Pfarrer in Geradstetten, 1989 in Bernhausen. 1998 wird er Dekan in Freudenstadt. Ehrenamtlich leitet er neun Jahre lang den CVJM-Landesverband und ein Gemeindepraktikum für Theologiestudierende. Seit Februar 2006 ist Ulrich Mack Prälat von Stuttgart. Seine Hauptaufgabe sieht

er darin, die Geistlichen bei der Verkündigung und bei der seelsorgerlichen Arbeit zu unterstützen. Seine wichtigsten Anliegen: die Jugendarbeit fördern, auf sich verändernde spirituelle Bedürfnisse von Menschen eingehen und mit anderen seine Freude an der Bibel teilen.

Dazu gehöre, alternative Gottesdienstformen zu entwickeln. Wenn sich Kirchengemeinden darauf einließen, Gottesdienste auf bestimmte Zielgruppen zuzuschneiden, verändere sich auch der normale Sonntagsgottesdienst. Die Gemeinden würden offener, sagt Ulrich Mack. "Das Bild, das Menschen von Kirche haben, entscheidet sich in der Gemeinde vor Ort". Und diese konkrete Kirche genieße oft viel Vertrauen, so seine Erfahrung.

Prälatur Stuttgart

Gerokstraße 49

70184 Stuttgart

Tel.: (07 11) 21 49-481

Fax (07 11) 21 49-408